Typen, die man in sich trägt

Die 80-jährige Malerin Herta Günther versammelt in ihrem Werk eine illustre Gesellschaft.

Von Birgit Grimm

Es ist, als würde man die Damen kennen. Zumindest die eine oder andere. Oder sind es eher die Situationen, die einem vertraut sind? Ist es eine besondere Frisur, die einen an eine bestimmte Person erinnert? Ist es die Farbe des Lippenstifts? Ein Hut? Eine spitze Nase? Oder ist es vielleicht eher so, dass man sich auf unbestimmte Weise wiederfindet in dem einen oder anderen Bildnis der Herta Günther? Die sind nicht immer schmeichelhaft, aber auch nicht verletzend. Man fühlt sich erkannt, aber niemals verraten. Schmunzelnd denkt man sich seins. Wenn ein ältliches Paar sich grandios an einem Tisch langweilt und neidisch dreinschaut, dann ist es natürlich beim „Opernball". Einem anderen „Paar", das sich nichts mehr zu sagen hat, sind die Münder wie zugeschnürt.

Die Malerin porträtiert keine konkreten Personen. Nur manchmal tragen die Bildnisse Vornamen. Eher sind diese Damen „Wartende", „Mädchen mit Glas", Kleine Traurige", „Die Sinnende", „Zwei Frauen von 1989". Oft wirken sie einsam, auch wenn sie zu zweit oder zu dritt in einem der Pastelle erscheinen.

Herta Günther inmitten ihrer Damen. Die Galerie Döbele zeigt eine Ausstellung zum 80. Geburtstag der Künstlerin. Foto: Robert Michael

Befindlichkeiten, die Zeitgeist zeigen

Wenn der sanften und freundlichen Herta Günther dann doch einmal der Kragen platzt, entstehen Karikaturen, die an die Hurenporträts von Otto Dix erinnern. „Zweitausendsex" ist so ein Pastell.

Es sind keine konkreten Personen, die Herta Günther abbildet. „Es sind die Typen, die man so in sich hat", sagt sie. In der Galerie Döbele sind sie nun wieder versammelt. Anlass ist der 80. Geburtstag, den die Malerin am 9. Mai feierte. Schon seit den 1980er-Jahren hat die damals in Ravensburg ansässige Galerie sich für die Dresdnerin Herta Günther interessiert und ihre Arbeiten im Westen ausgestellt. Weil die Malerin die Kunst beherrscht, Befindlichkeiten festzuhalten, die den Zeitgeist abbilden. Das ist etwas sehr Eigenes, etwas Besonderes.

Herta Günther ist eine gute Beobachterin. „Früher saßen wir auch gern mal in einer Kneipe", erzählt sie. „Gemalt habe ich dort nicht, aber Skizzen gemacht, das Wesentliche notiert." Das Wesentliche liegt für Herta Günther nicht im Zentrum. Es liegt nicht im Zentrum der Stadt und auch nicht im Mittelpunkt der Bedeutsamkeiten. Wenn sie ihre Heimatstadt Dresden ins Bild holt, zeigt sie nicht die touristischen Attraktionen der Stadt, sondern den Blick aus ihrem Atelier in Dresden-Pieschen, wo die Elbe unter einem leichten Nebelschleier liegt. Sie feiert nicht den Dresdner Barock, sondern den Alltag am Rande der Stadt, den Nachmittag in den Bistros, den Abend in den Kneipen. „Das ist das Schöne an meinem Beruf, dass ich mich woanders hindenken und mir Parallelwelten schaffen kann", sagt sie. „Und ich mag es, in meinen Kneipen verschiedene Menschen zusammenzubringen." Die Männer sind selten in voller Pracht zu sehen. Nur hier und da ein Seemann im gestreiften Shirt.

Im realen Leben ist die Künstlerin sehr bodenständig. Mehr als vier Jahrzehnte hat sie im Zentrum Dresdens gelebt und gearbeitet. In ihrem Atelier am Dresdner Altmarkt hat sie gezeichnet, gemalt, radiert und sogar gedruckt. Der Auszug vor zwei Jahren ist ihr und ihrem Mann sehr schwer gefallen. Das Kapitel ihrer grafischen Arbeiten hat sie abgeschlossen, die Druckerpresse an die Hochschule für Bildende Künste in Dresden gegeben. Denn die Wohnung ist für so ein schweres Gerät nicht geeignet.

Jürgen Günther ist ebenfalls Künstler, ein Zeichner, der vorrangig für Kinder arbeitet. Seit 54 Jahren sind die beiden verheiratet und erinnern sich noch genau an ihre Hochzeit. In Weimar sollte sie stattfinden, sie fuhren hin, ohne ihre Familien, ohne Trauzeugen, nur mit einer Reisetasche, und dachten, sofort auf dem Standesamt getraut zu werden. „Und dann habe ich auch noch mein Nachthemd in Weimar vergessen", erinnert sich Herta Günther und winkt lachend ab. Was waren das für Zeiten!

1951, sie war knapp 18, war sie eine der jüngsten Studentinnen an der Dresdner Hochschule für Bildende Künste. „Damals konnte man noch von der Hochschule bis zum Hauptbahnhof gucken. Wir wurden zur Nachtwache eingeteilt und mussten mit dem Luftgewehr die Schule bewachen", erinnert sie sich. Max Schwimmer und Hans-Theo Richter waren ihre Lehrer. Ihr Diplom bekam sie im selben Jahr wie der berühmte Gerhard Richter. „Das Schwierigste war, sich freischaffend durchzuschlagen", sagt sie. Das wurde einfacher, als ihr Mann im Dresdner Trickfilmstudio ein festes Gehalt bekam. Zwei Söhne kamen zur Welt. Einer ist Künstler, der andere Drucker. Inzwischen gehören vier Enkelkinder zur Familie, zwei Jungen, zwei Mädchen. Die älteste Enkelin, Caroline Günther, ist Meisterschülerin beim Maler Ralf Kerbach in Dresden. Die Jüngste ist ein Jahr alt. „Unser Clärchen", sagt Herta Günther, „wir sind richtig glücklich."

■ Bis 5. Juli in der Galerie Döbele, Dresden, Pohlandstraße 19. Geöffnet mittwochs bis samstags 12 bis 18 Uhr.